

Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **16 (1894)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

❖ Schweizer Frauen-Beitung. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 8. August 1894.

S'Waisli's Bitt.

(Hieru das Bild.)

Myn Vatter und my's Mütterli
Sind alli beidi tod —
I chneue-n-ufem frische Grab
I tüfer Herzesnot.

Was söll i uf der Welt elei,
Myn Gott, was söll i tue?
I bin ja niene meh dehei,
Und niene find i Rueh.

Worum, ihr liebe-n-Eltere,
Händ ihr mi ganz verloh?
Worum, du liebe Herrgott heßt
Mir du ächt beidi gnoh?

Wie bin i ietzt en arme Tropf
E ganz verlassni Wais!
Kei Hand strycht mir meh lind de
Chopf,
Ach, lieb ha tuet mi feis.

Zwar säged d' Lüt, da schlafid's bloß,
Im Himmel wached's uf;
Sie sitzed ietzt i Gottes Schoß
Und ziehd au mich duruf.

So bitt' i denn, du liebe Gott:
„Gib mir uf d' Eltere-n-acht.
Und wenn i fast verzwyfle wott,
So laß mi traume z' Nacht

Dom liebe, süeße Mütterli,
Dom Vatter treu und guet,
Und hilf mer au am Tag e chli,
Gib du mir Chraft und Muet.

Doch gäll, du wartist nüüd gar z'lang,
Gwüß, d' Eltere plangid au,
Und mir schloht s' Herz so schwer und
bang —
De Himmel ist so grau!

I chomm uf's Grab ietzt allipott,
Bis spoht no d' Aftere bliënd —
Denn aber rüefft, gäll liebe Gott,
Daß's nüme warte müënd!“



S'Waisli's Bitt.

Zwei kleine Taugenichtse.

(Schluß.)

Nest führte der Weg in einen herrlichen Buchenwald. Ein Waldbach sprang da von Stein zu Stein wie ein übermütiges Kind und aus seinem Rauschen hörten die Kinder den Ruf: „Kommt mit, kommt mit!“ Aber die Kinder eilten lachend über den Steg und erwiderten: „Schönen Dank und einen Gruß daheim, wir wandern nach Amerika.“ Wie lustig sangen die Vögel in Busch und Baum und welch' reizende Blumen standen da an den Stellen, wo die alten Bäume geschlagen waren und wo der junge Aufwuchs von Bäumchen kaum über das hohe Gras herausragte. Die Kinder konnten sich an der Schönheit kaum satt sehen. Martha pflückte ihre Schürze voll zierlicher, blauer Glöckchen und roter, leuchtender Dolden und machte einen wunderschönen Kranz davon, den sie sich auf den Kopf setzte.

„Wie eine Märchenprinzessin!“ rief Johannes, riß einen grünen Zweig ab und schmückte mit demselben seinen Hut. Dann sprangen sie und jauchzten so hell, daß es laut im Walde wiederhallte. Die Vögel flatterten auf und sangen noch lustiger als zuvor, und husch! dort sprang ein Eichkätzchen von Ast zu Ast, von Baum zu Baum. Die Kinder folgten und als sie es nicht mehr sahen, waren sie vom Wege abgekommen und wußten nicht aus noch ein, so mitten im unbekanntem Walddickicht. Sie liefen hin und her und verirrten sich noch mehr; sie riefen, aber kein Mensch gab ihnen Antwort, nur das Echo hörten sie, so fremd und unheimlich! Martha fing an zu weinen und fragte: „Du, sind wir bald in Amerika?“

Beide waren recht müde geworden; die kleinen, schmerzenden Füße wollten nicht mehr weiter und auch der Hunger stellte sich ein, denn die Mittagszeit war schon vorüber und die mitgenommenen Stücke Brot hatten sie schon längst verzehrt. Johannes machte ein sehr bedenkliches Gesicht. Er sah sich ratlos um, aber nirgends war ein Brombeerbusch, nirgends ein Haselnußstrauch zu sehen, nur hohe, breitästige Eichbäume, so weit das Auge reichte. Darunter lagen Eicheln die Menge, aber die schmeckten so bitter wie Galle. Durch das Blätterdickicht der Bäume drang kaum ein Sonnenstrahl, der Waldboden war feucht und stellenweise ganz durchwühlt. Da wuchsen keine Blumen, nur Pilze und braungelbe Schwämme und Epheuranke, dunkelgrün und üppig, kletterten über die Erde, wanden sich an den gewaltigen, hohen Baumstämmen hinauf und flüsterten mit den Farrenkrautbüscheln unten, die ihre lichtgrünen Wedel wie bewegliche Arme zu ihnen aufhoben. — Es war ganz still, denn hier sang kein Vogel, nur manchmal rauschte ein krächzender Rabe auf und hier und da kreischte ein Fäher oder pfiß ein Habicht.

„Ich fürchte mich,“ sagte Martha zusammenschauernd und schmiegte sich eng an den Bruder.

„Komm,“ tröstete dieser, „wir wollen uns erst ausruhen, hernach finden wir schon den rechten Weg wieder.“

Nicht weit von diesem Platze zeigte sich eine verfallene Waldhütte, die von dem dichten Blätterwerk eines kurzstämmigen Baumes ganz überdeckt war. Da wollte Johannes hineingehen, aber eine widrige Mordluft schlug ihnen entgegen und drinnen, im finstern Raume, regte sich etwas. Sie blieben erschrocken unter der Türe stehen und schauten mit Grausen hinein. Es war ganz dunkel in dem niedrigen, kleinen Raum, nur ganz hinten aus einer Ecke funkelten ihnen ein paar unheimliche Augen entgegen, wie zwei brennende Kohlen.

„Johannes, schieß!“ flüsterte Martha angstvoll. — Der aber stand da mit laut pochendem Herzen, griff nach dem Jahrmarktsrevolver in der Hosentasche, schoß aber nicht. Da — ein Rascheln, ein Sprung! die Kinder taumelten zur Seite, ein Tier huschte an ihnen vorbei und suchte das Weite.

„Das war ein wildes Tier!“ rief tiefaufatmend und noch freidebleich Johannes, und Martha meinte: „Ja, ein böses Tier war es sicher, und es hatte mächtige Hasenohren.“ Den erschreckten Kindern graute vor der verfallenen Hütte, sie faßten sich an den Händen und eilten weg, so rasch die Füße sie trugen.

Endlich waren sie aus dem feuchten Grund herausgekommen, sie fühlten wieder festeren Boden unter den Füßen und statt der dichtbelaubten Eichen standen da mächtige Tannen in Reih' und Glied, durch deren Wipfel da und dort ein Schimmer vom blauen Himmel herablugte. Der Gefahr entronnen, fühlten die Kinder nun doppelt ihre große Müdigkeit. Vor ihnen breitete sich eine kleine Moosbank, um welche weiße Blümchen nickten und über welchen goldene Lichter von oben hinhuschten. Da setzten sich die Kinder, sie schmiegt sich lachend und weinend aneinander und schlossen vor Müdigkeit die Augen. Da begannen die Wipfel über ihnen so sacht zu rauschen und der Wind sang dazu ganz leise die lieblichsten Schlummerlieder, die Blumen und hüpfenden Sonnenstrahlen aber erzählten sich heimlich die wunderbarsten Märchen.

Lange hatten sie im festen Schlafe so geruht und als sie die Augen endlich wieder aufmachten, waren die Lichter über den Baumwipfeln verlöscht und die Dämmerung war hereingebrochen. Ein kühler Abendwind schauerte durch den stillen Wald und über Martha kam ein schmerzliches Weinen.

Plötzlich erklang aus der Ferne sanftes Abendläuten und Johannes schnellte hastig empor. „Jetzt komm, Martha!“ rief er aufatmend und

froh, „jetzt finde ich den rechten Weg!“ — Nun eilten sie nach der Richtung des Schalles, und als die Glocken verstummt waren, standen sie am Rande des Waldes auf einer Anhöhe. Zu Füßen im Tale unten lagen zerstreut die Häuser eines Dorfes im traulichen Abendsfrieden. Sie hörten von ferne fröhliche Kinderstimmen und all' das vertraute Geräusch, das beim Beendigen der Tagesarbeit in Stall und Haus sich kund gibt. Jauchzend eilten die Kinder den Hügel hinab. Vor dem ersten Häuschen stand eine Frau mit einem Melkkübel voll frischer, noch schäumender Milch. Johannes schnallte seinen Kanzen los und suchte nach dem Sparbeutelchen, aber, o weh! — es war verloren. Martha dachte: ein gutes Wort tut oft mehr als Geld — und näherte sich rasch dem Häuschen, denn beim Anblick der verlockenden Milch war ihr Hunger riesengroß geworden. „Schämst du dich nicht?“ rief Johannes und hielt sie zurück. „Du wirst doch nicht betteln wollen!“

Die Bäuerin hatte den Kübel hingestellt. Die Kinder kamen ihr bekannt vor, denn ihr Mann war früher im Löwenwirthshaus Stallknecht gewesen. Sie wunderte sich, was die Kinder um diese Zeit so ohne jede Begleitung so weit von daheim zu tun hätten.

„Ist der Löwenwirt in Waldheim nicht euer Vater?“ fragte sie, „und wie weit wollt ihr noch wandern heute, wo es doch bald Nacht ist?“

Martha hatte schon wieder die Augen voll Tränen, Johannes aber hatte rasch wieder Mut gefaßt und sagte feck: „Wir sind auf dem Wege nach Amerika, weil es uns daheim nicht mehr gefallen hat. Sagt, ist's noch weit bis dorthin und könnt Ihr uns den Weg weisen?“

Diese Frage kam der Frau gerade recht, denn sie hatte schon darüber nachgedacht, wie sie die Kinder, ohne daß sie es gewahr würden, am sichersten heute Abend wieder nach Haus brächte, denn gewiß würde man die Kinder daheim schon lange vermißt und schmerzlich gesucht haben. Sie wußte, daß diesen Abend noch ein Fuhrmann bei ihr ankehren würde, um ihre zwei Kälbchen aufzuladen und mit in's nächste Dorf zu nehmen, wohin sie dem Metzger verkauft waren. Es fügte sich nun gut, denn diesem wollte sie die kleinen Ausreißer übergeben.

„So, nach Amerika wollt ihr?“ sagte sie harmlos zu den Kindern. „Ja, dort ist's gar schön, und wenn ihr noch ein wenig wartet, so könnt ihr bis dorthin fahren. Ein Fuhrmann wird gleich da beim Hause vorbeikommen, der nimmt euch gerne mit. Vorher aber müßt ihr etwas essen, Ihr seid gewiß rechtschaffen hungrig.“

„Ach ja, sehr!“ riefen beide wie aus einem Munde.

Da gab sie jedem eine große Schüssel Milch und strich ihnen ein mächtiges Butterbrot. Noch ehe die Kinder aber zu essen begonnen hatten, fuhr der Wagen schon beim Hause an. Die Frau eilte hinaus,

um dem Fuhrmann Bericht zu sagen. Der war gerne bereit, die Kinder mitzunehmen, weil er ohnehin im Löwenwirthshause Halt machen mußte.

Schnell war den Kindern in einer Ecke des Wagens ein Plätzchen gerüstet, wo sie, unter einem Tuche geborgen und in eine Decke gehüllt, gut aufgehoben waren. Das Einpacken ging so rasch, daß Johannes und Martha ihr Butterbrot noch mit auf den Wagen nehmen mußten. Unter dem Verdeck, in die raue Pferddecke eingewickelt, saßen die Kinder nun wie in einem warmen Neste. Martha aber streckte schnell das Näschen noch einmal hervor und fragte den draußen sitzenden Fuhrmann, ob denn das aber der rechte Weg sei nach Amerika.

„Natürlich!“ lachte der Fuhrmann und knallte mit der Peitsche. „Verhaltet euch aber nur fein still dahinten, ihr kleines, wanderlustiges Volk, denn bald biegen wir in den großen Wald ein und da ist's gruselig; da hausen die Indianer und allerhand wilde Tiere, haltet euch daher hübsch unter der Decke, damit euch nichts geschieht.“

Schnell zog Martha ihr Näschen zurück und Johannes hielt die Decke über ihren eng aneinandergeschmiegtten Köpfen krampfhaft zusammen. „Hüh!“ rief der Fuhrmann und fort ging es in munterem Trab. Aus den Klüften erhob sich der Nachtwind mit Macht, piffte und heulte durch Busch und Baum, daß Zweige und Nester ächzten. Die Pferde vor dem Wagen schnaubten gewaltig, denn es ging bergan und der Waldweg war sehr holperig. Im Wagen, dicht hinter dem Sitz der Kinder, regte sich etwas, ein Schnaufen, Grunzen, Brüllen folgte, — kurz, es war entsetzlich. Wie die Kinder sich dabei fürchteten, sie wagten kaum mehr zu atmen.

Johannes und Martha waren eine Weile eingeschlafen und wachten erst wieder auf, als der Wagen auf der harten, glatten Landstraße mit größerer Schnelligkeit dahinfuhr. Martha guckte durch eine Spalte des Verdecks und sah mit Staunen, daß im falben Scheine des Mondes himmellange, gespenstische Schatten zu beiden Seiten des Wagens dahinhuschten, daß ein großes Wasser zur Seite lag, aus dem langsam und unabsehbar die Nebel sich wälzten.

„Sieh', was ist das für ein großes Wasser?“ stieß Martha den schlaftrunkenen Johannes an. „Nun, was wird's anderes sein, als das Meer!“ sagte dieser, halb im Traum, „wir werden wohl bald in Amerika sein.“ Martha wurde es ganz unheimlich zu Mute. All' ihr Interesse für Amerika war ihr vergangen und sie wäre am liebsten wieder daheim gewesen. Sie legte sich trostlos nieder und weinte leise und schmerzlich, währenddem Johannes wieder eingeschlafen war.

Plötzlich hielt der Wagen still. Der Fuhrmann war ein loser Schalk, der den Kindern für ihr Ausreißen noch einmal Angst und sich

selber einen Spaß machen wollte. Ehe er abstieg, kehrte er sich auf seinem Sitze um und sagte in ernstem Tone: „Verhaltet euch nur ganz ruhig. Wir sind jetzt in Amerika angelangt, aber wenn euch die Indianer bemerken, bevor ich mit ihnen gesprochen habe, so wird es euch schlecht ergehen. Es ist schon vorgekommen, daß solche kleine Leute von den Wilden mit Haut und Haar aufgefressen worden sind.“ Die erschreckten Kinder verkrochen sich völlig unter ihre Decke.

Der Fuhrmann band die Pferde an den Laternenpfahl und ging ins Haus. Da herrschte nun große Angst und Trauer, denn man hatte die Kinder den ganzen Tag über umsonst gesucht. Die Mitteilung des Fuhrmannes machte nun dem Jammer ein plötzliches Ende und alles stürzte jetzt, der Löwenwirt voran, jubelnd hinaus und zu dem Wagen.

„Horch!“ rief Johannes bei dem herannahenden Tumult. „Jetzt, Martha, haben uns die Wilden!“ „Ach, mein lieber Vater! Du meine gute Mutter!“ jammerte das kleine Mädchen. „Und die Großmutter!“ fiel Johannes ein. „Gut war sie auch, trotz der dummen Hosen!“

Jetzt war das Stimmengewirr ganz nahe. Die Kinder waren vor Furcht fast ohnmächtig und unfähig, sich zu rühren, lagen sie regungslos unter der Decke. Totenstill war es im Wagen. Das Verdeck wurde nun hastig zurückgeschoben. Der Löwenwirt riß die Decke auf, hielt die Laterne in die Höhe und leuchtete den regungslos daliegenden Kindern ins Gesicht. „Martha! Johannes!“ rief er angstvoll. Da — ein Jubelschrei! Die Kinder hatten die Stimme des Vaters erkannt, hingen weinend an seinem Halse und riefen dann unter Tränen: „Vater, Mutter, wir wollen nie mehr fort von euch! Verzeiht uns und laßt uns wieder bei euch sein, wo es so schön ist wie nirgends!“

Sommerlied.

Hoch und leuchtend steht die Sonne
An dem blauen Himmelszelt,
Leise woget hin und wieder
Dort das goldne Aehrenfeld.

Stille ist es aller Orten,
Alles ruhet, alles schweigt,
Selbst die Blumen sind entschlafen,
Matt und müd, das Haupt geneigt.

Kaum ein Lüftchen will sich regen,
Stille ist der Vöglein Lied,
Leise murmelnd nur das Bächlein
Durch die stillen Fluren zieht.

Briefkasten.

Anna W in **B** Deine Hestchen und die Einbanddecke dazu sind dem Buchbinder direkt geschickt worden.

Anna W in **G.** Ei was, zum Vetter in die Ferien darf unser Nennchen! Kein Wunder, daß Du jubelst beim Gedanken, volle vier Wochen auf dem Lande zubringen zu dürfen. Da werden die Füße schon wieder flink und die Backen rot werden. Die lange Weile brauchst Du nicht zu fürchten, auch wenn Du ganz allein dort Kind im Hause bist. Wo man allerlei Haustiere im Stall hat und den Garten voll Blumen, wo der Fluß so nahe ist und der Wald, da kann es an angenehmer Beschäftigung und an genußreichem Beobachten nicht fehlen. Etwa ein Kamerädelein aus einem Nachbarhause wird auch aufzutreiben sein, man braucht nicht gerade, wie in der Stadt, Tür an Tür zu wohnen; auf dem Lande nimmt man's mit einem bischen Entfernung nicht so genau. Wäre es nicht möglich, daß Du Deine Freundin Fanny mitnehmen könntest zum Vetter, gegen eine bescheidene Vergütung? Dann könntet Ihr mit einander alles Schöne genießen und die bleichen Backen würden beiden rot. Ihr müßtet der Base freilich mit der Arbeit an die Hand gehen, Euer Bett und Zimmer selber besorgen und die Hausordnung so wenig als möglich stören. Schreibe mir einmal aus den Ferien, ob Fanny hat mitgehen können und wie Du Deine Zeit zubringst.

Karl S in **A.** Ein verregneter Schulausflug und noch ein verstauchter Fuß dazu, das gehört jedenfalls nicht zu den Annehmlichkeiten und es ist wohl zu glauben, daß Dir der gute Humor dabei abhanden gekommen ist. Nachher hat Dir aber, wie es scheint, das Erlebnis doch noch Vergnügen gemacht. Dein Brief wenigstens gibt ein ganz vergnügliches Bild von Deiner Stimmung beim Schreiben. Hübsch ist's, daß Du die gleiche Tour mit der Schwester noch einmal machen darfst. Sorget dann nur sicher für gutes Wetter und laß die losen, runden Steine hübsch links liegen.

Thildy R in **W** Alle Achtung vor solch' großem Brief, Du kleine Schreiberin. Du schreibst ja wie ein Kanzlist, kräftig, deutlich und gleichmäßig vom Anfang bis zum Ende. Das sehe ich gern; das zeigt, daß Du eine angefangene Arbeit mit Fleiß und Beharrlichkeit durchführst, daß Du nicht bloß beim guten Vorsatze stehen bleibst. — So, Du lässest Dir vom Götti und von der Tante so ohne weiteres die liebe Großmamma entführen! Da wirst Du wohl recht Heimweh bekommen nach der Guten. So ein liebes Großmammeli möchte man halt überall haben. Wenn das Stehlen erlaubt wäre und man liebe Leute nur so ohne weiteres überall entführen könnte, so würden noch Viele einen Weg unter die Füße nehmen, um ihren Kindern ein teures „Großeli“ heimzubringen. Und an den See zum lieben Onkel willst Du in die Ferien. Sieh, da möchte ich gleich auch mitgehen. Genieße diese schöne Zeit nur recht, denn es kommen Zeiten, wo man sich umsonst nach Ferien sehnt, wo man angebunden ist an seine Pflichten und wo man sich mit den schönen Erinnerungen an die freie, fröhliche Jugendzeit trösten muß. Richte mir Grüße aus bei Deinen lieben Verwandten in den Ferien, willst Du?